

VIRUS

Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin

Band 19

Schwerpunkt: Objekte als Quellen der Medizingeschichte

Herausgegeben von

Fritz Dross, Elisabeth Lobenwein, Marion Ruisinger,
Alois Unterkircher

für den Verein für Sozialgeschichte der Medizin

Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2020



Irmtraut Sahmland, Marburg (Rez.)

Jürgen SCHLUMBOHM,

Verbotene Liebe, verborgene Kinder.

Das Geheime Buch des Göttinger Geburtshospitals, 1794–1857

(= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 296, Göttingen 2018: Wallstein-Verlag),

192 S., 20 Abb., EUR 20,00.

ISBN 978-3-8353-3250-8

Vorzustellen ist eine neue Monographie zum Göttinger „Accouchierhaus“. Ihr Verfasser ist ein ausgewiesener Kenner der Geschichte eines der frühesten Entbindungshäuser in Deutschland, seine quellenbasierten Forschungen hat er in zahlreichen Beiträgen und 2012 in der umfassenden und viel beachteten Monographie „Lebendige Phantome. Ein Entbindungshospital und seine Patientinnen (1751–1830)“ vorgelegt. Die nun nachfolgende Studie steht allerdings unter besonderen Vorzeichen und hat einen ebenso besonderen Charakter.

Die seit Mitte des 18. Jahrhunderts sich auch in Deutschland etablierenden Accouchierhäuser zeichneten sich durch ihre Doppelfunktion aus: Sie waren Ausbildungsstätten für Hebammen und an Universitätsstandorten wie Göttingen auch für Medizinstudenten; zugleich waren sie Zufluchtsstätte für ledige Schwangere, die hier unentgeltlich aufgenommen wurden, unter ärztlicher Betreuung entbinden konnten und auf diesem Wege von gesellschaftlichen Repressalien verschont blieben, indem das Kind dort getauft und die Mutter von der „Fornikationsstrafe“ und Kirchenbuße befreit wurde. Diese Unterstützungsleistungen setzten im Gegenzug die Bereitschaft der Schwangeren voraus, sich vor und unter der Geburt zu Lehrzwecken zur Verfügung zu stellen, damit das Hospital seinen Ausbildungsauftrag, mochte er nun gleichrangig, unter- oder übergeordnet sein, zu erfüllen in der Lage war. Es war bekannt, dass es in Göttingen das Angebot gab, auch zahlende Schwangere aufzunehmen, die von dieser Art Gegenleistungen befreit waren. Der „Accouchierpalast“, wie der Neubau der 1790er Jahre aufgrund seiner exklusiven und großzügigen Ausstattung genannt wurde, bot zudem die Möglichkeit, etwa in einer geschlossenen Kutsche unerkannt an- und abzureisen. Die vermutlich geringen Fallzahlen ließen sich jedoch in den Quellen kaum konkreter greifen.

Dann tauchte eine Quelle auf, die eben diese Leerstelle zu füllen versprach. Sie wurde von der Universität Göttingen erworben – und Jürgen Schlumbohm nahm die Arbeit auf.

Das „Lila oder Geheime Buch“ wurde von dem Direktor des Entbindungshospitals, Friedrich Benjamin Osiander, angelegt, um dort Informationen über erfolgte heimliche Entbindungen festzuhalten, die zukünftig noch benötigt werden könnten. Die Aufzeichnungen wurden von seinen beiden Nachfolgern, Ludwig Mende und Eduard von Siebold, fortgeführt; Letzterer bewahrte zudem zugehörige Korrespondenzen und Belege in einem gesonderten Aktendeckel auf. So enthält das Geheime Buch Notizen über 27 besondere Geburtsfälle, die sich im Zeitraum von 1794 bis 1857 im Göttinger Gebärinstitut ereigneten.

Wer das Angebot einer anonymen Geburt in Anspruch nahm, musste höchste Diskretion erwarten können. So wurden die Fälle zwar im Aufnahmebuch des Hospitalverwalters registriert, sie erschienen aber nicht im Journal. Die Frauen konnten sich unter Pseudonym vorstellen, aber auch unzutreffende und bewusst irreführende Angaben machen, galt es doch, nachteilige Auswirkungen der unpassenden Schwangerschaft für die beteiligten Eltern und deren Familien in ihrem gesellschaftlichen Umfeld möglichst kontrolliert und sicher auszuschalten.

Das Geheime Buch selbst legt beredtes Zeugnis von dieser brisanten Grundkonstellation ab, denn Textpassagen wurden nachträglich durch gründliche Durchstreichungen wiederum verborgen. Schlumbohm zeigt auf, welche Herausforderungen dies bedeutete, und dass er selbst kriminaltechnische Verfahren zum Einsatz brachte, um entscheidende Daten erneut sichtbar werden zu lassen, die die Grundlage für die historischen Recherchen zur Rekonstruktion der Fallgeschichten bildeten. Die in dem Buch gesammelt präsentierten Erzählungen (einzelne Geschichten sind bereits vorher publiziert worden) dokumentieren, wie erfolgreich die Anstrengungen zur Entschlüsselung im Einzelfall waren: Ihr Textumfang variiert von einer halben Seite bis zu 29 Seiten, und die Ergiebigkeit, die im Fall einer berühmten Musikerin bis zur Präsentation späterer Porträts der ehemals ledigen Mutter und des Kindsvaters führt, ist der Akribie und Versiertheit des Historikers zu verdanken, der angesichts dieser Herausforderung alle verfügbaren Register zu ziehen weiß.

Typischerweise gab es im Vorfeld der Aufnahme dieser Frauen im Gebärhospital Sondierungen, um Absprachen mit dem Direktor zu treffen und zu versichern, dass die Bezahlung gesichert sei, und den Modus künftiger Zahlungen für die Pflege des Kindes und etwaige Korrespondenzen zu regeln. Den Kontakt vermittelten oftmals Ärzte des Vertrauens, die Beziehungen zu Göttingen aktivieren konnten. Die Schwangeren trafen dort mit oder ohne Begleitung einige Monate vor dem erwarteten Geburtstermin – um im heimischen Umfeld keinen Verdacht zu erregen – oder auch erst kurz vor der Niederkunft ein. Sie wurden im Aufnahmebuch des Hospitalverwalters mit den von ihnen gemachten Angaben notiert, um dann durch ihre separate Unterbringung vom üblichen Tagesgeschehen des Instituts abgesondert zu bleiben. Die Geburt hatte keinen Lehrcharakter für Studenten oder Hebammen, in wenigen Fällen, in denen jemand anwesend war, ist die ausdrückliche Erlaubnis der Schwangeren vorauszusetzen. Wenige Tage später erfolgte die Taufe des Neugeborenen im Hospital, und der Pfarrer machte den Taufeintrag in das Kirchenbuch. Während die ledigen Mütter das Hospital in aller Regel mit ihren Kindern verließen, wurden hier Pflegeplätze arrangiert. Die künftigen Zahlungen, die teilweise über den Direktor weitergegeben werden sollten, mussten sichergestellt werden. Wichtig war, dass bei Abreise der Mutter die erbrachten Leistungen des Hospitals abgegolten waren, was Osiander jeweils am Ende eines Eintrags im Geheimen Buch feststellte.

Die Schwangeren kamen aus der Umgebung Göttingens, aus dem hessischen oder kursächsischen Ausland, aus Berlin, sogar aus St. Gallen oder Südholland, nahmen also durchaus eine zum Teil sehr lange und beschwerliche Anreise auf sich. In den detaillierter recherchierbaren Fällen weist ihre soziale Herkunft in adelige Kreise einschließlich des verarmten Adels, ebenso in den Bereich des Bildungsbürgertums. Konkrete Hintergründe sind das Militär- und das Künstlermilieu, es begegnen aber auch ein angehender und ein altgedienter Pfarrer, die dringend auf das Angebot des Gebärsauses angewiesen waren, um ihre berufliche Existenz und ökonomische Absicherung nicht zu gefährden.

Schlumbohms Nachforschungen ergeben ganz unterschiedliche, individuell gelagerte Geschichten. Neben der Tatsache, dass das Gebärsinstitut jeweils einen willkommenen Ausweg

aus einer bedrängten Lage bot, lässt sich in den ausführlicher dokumentierten Fällen eine weitere Gemeinsamkeit ausmachen: Auch die Kindsväter, obgleich sie sich ihrer namentlichen Identifizierung entzogen, waren sich ihrer Verantwortung in gewisser Weise bewusst und versteckten sich nicht hinter Ausflüchten und Diffamierungen der Geschwängerten, um die Vaterschaft zu leugnen, wie es sonst so häufig das Los lediger Schwangerer war. Das Schicksal der Kinder stellt sich durchaus differenziert dar. Einige von ihnen starben bereits nach wenigen Monaten, sodass auch hier die hohe Säuglingssterblichkeit ihren Niederschlag fand. In aller Regel wurden die Säuglinge in eine verantwortungsvolle Pflege vermittelt, oftmals in Handwerkerfamilien in den umliegenden Dörfern oder an Personen mit persönlichen Beziehungen zum Hospitalpersonal übergeben, die sich ein willkommenes Zubrot verdienten. Die Angaben im Kirchenbuch, die manchmal signifikant von den Einträgen im Aufnahmebuch abwichen, lassen erkennen, dass man durchaus bemüht war, den Makel der unehelichen Geburt zu verschleiern. Wiederholt zeigt sich, dass diese Kinder später in ein stabilisiertes Familienverhältnis aufgenommen und als Stiefkind legitimiert und integriert wurden. War dies nicht möglich, bemühte sich eine Mutter um eine adäquate Ausbildung ihres Sohnes, um ihm eine gute Perspektive zu eröffnen. In einem anderen Fall sprach der Kindsvater die Mutter aller Verpflichtungen los und erklärte seine alleinige Zuständigkeit, die sich freilich auf die finanziellen Belange zu beschränken schien. Hier und da wurden Erkundigungen über ein Kind erbeten oder Besuche angekündigt. Daneben gibt es andere Geschichten, in denen ein Kind der Armenpflege überantwortet wurde und es sein Leben in einem Werkhaus beschloss.

Einen Zugang zur näheren Kenntnis der anonymen Geburt im 18. und 19. Jahrhundert zu gewinnen, schien aussichtslos zu sein, doch durch den Fund der besonderen Quelle des Geheimen Buchs wurde er möglich. Die von Schlumbohm erarbeitete Auswertung ist fraglos eine Meisterleistung, die diese Lücke schließt. Er demonstriert sehr eindrucksvoll, was historische Forschung zu leisten vermag, um selbst unter ausgesprochen schwierigen Bedingungen zu entdecken, was ausdrücklich verborgen werden sollte. Dabei ergibt sich ein sehr differenziertes Bild, das bemerkenswerte Geschichten über die beteiligten Akteurinnen und Akteure zeigt und das jeder Pauschalisierung widerspricht.